

(S. 237f.) ausführt. Sie sind im Gegensatz zwischen liberaler Großbourgeoisie und kleinbürgerlicher Erweckung begründet.

Dass Krummacher Mendelssohn Bartholdys Oratorium „Elias“ inspiriert habe, wie Peters (S. 69) mit Verweis auf eine andere Publikation konstatiert, bedürfte einer näheren Überprüfung. Folgende Passage aus Mendelssohns Brief an den mit ihm befreundeten Pfarrer Julius Schubring vom 15. Juli 1834 spricht wohl eher dagegen: „Hoffentlich hast Du Dir Deine Heiterkeit und Lebenslust erhalten und spielst Clavier, und liebst Seb. Bach und bist der Alte. Mir sollte solche Sorge gar nicht einfallen, aber man ist hier von fatalen Exemplaren umgeben, Predigern, die jede Freude sich und andren versalzen, trockenem, prosaischen Hofmeistern, die ein Concert für Sünde, einen Spaziergang für zerstreuet und verderblich, ein Theater etwa für den Schwefelfeuer und den ganzen Frühling mit Baumbüthen und schönem Wetter für ein Moderloch ausgeben. Du wirst ja von der Elberfelder Art gehört haben. Aber es nimbt sich in der Nähe noch schlimmer aus und kann einen ordentlich peinlich machen. Das böseste ist der Hochmuth, mit dem solche Leute die andern ansehen, und der schon gar nichts anderes Gutes aufkommen lässt.“ [Felix Mendelssohn Bartholdy, Briefe, hg. v. Rudolf Elvers, Frankfurt (Main) 1984, S. 171].

Peters stellt den reformierten Erweckungsprediger völlig angemessen, sachlich und kritisch als „schillernde Gestalt“ (S. 95) dar. Aus heutiger Sicht können die frommen Legendenbildungen einer längst überholten Zeit nur als solche entzaubert und ihre Denkmale nach der umgekehrten Methode ihrer Errichtung behandelt werden: „Macht niedrig, was hoch stehet, was krumm ist, gleich und schlicht“. Entsprechend ist auch die Lektüre der anderen Beiträge vor allem dort lohnend, wo gängige Klischees hinterfragt oder durch neue Dokumente widerlegt werden. Doch die Legendenbildungen des reaktionären preußischen Obrigkeitsstaates erweisen sich fast ein Jahrhundert nach dessen Ende noch als viel zählbarer als dieser selbst.

Weitere gebürtige Westfalen oder in der preußischen Provinz Westfalen wirkende Protestanten als die beiden oben genannten stellt der Sammelband nicht vor, wiewohl die Wirksamkeit von Adolf Schlatter, von Kaiserin Auguste Victoria oder auch von Eva von Tiele-Winckler natürlich nicht spurlos an dieser Provinz zwischen Rhein und Weser vorbeigegangen ist. Indessen handelte es sich um eine reichsweite und weniger spezifisch westfälische Rezeption.

Frank Stückemann

*Ursula Krey/Hans-Walter Schmuhl (Hgg.), Von der inneren Mission in die Sozialindustrie? Gesellschaftliche Erfahrungsräume und diakonische Erwartungshorizonte im 19. und 20. Jahrhundert, Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 42, Luther-Verlag, Bielefeld 2014, Paperback, 320 S.*

Wenn ein Sammelband 14 kluge Aufsätze, sechs konzentrierte Kommentare, zwei Grußworte und ein Vorwort enthält, fällt es schwer, Rezensionsgerech-

tigkeit herzustellen. Allein schon die einigermaßen stimmige Inhaltsangabe aller Aufsätze und Kommentare würde den Rahmen sprengen und womöglich den Kauf des Buches verhindern. Die Anschaffung lohnt nämlich, denn der Band vermittelt einen guten Überblick über wichtige Erkenntnisse der neueren Diakoniegeschichtsforschung. Ursula Krey und Hans-Walter Schmuhl sind die Herausgeber des diakoniehistorischen Tagungsbandes „Von der inneren Mission in die Sozialindustrie?“. Der Terminus „Sozialindustrie“ leuchtet nicht recht ein, präziser wäre wohl „Sozialwirtschaft“, aber die Beiträge zu diakoniehistorischen Fragestellungen des 19. und 20. Jahrhunderts sind insgesamt lesenswert. Die Aufsatzpublikation beruht auf einer Tagung, die die Kommission für kirchliche Zeitgeschichte der Evangelischen Kirche von Westfalen gemeinsam mit dem Institut für Diakonie- und Sozialgeschichte an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel 2012 im Landeskirchlichen Archiv Bielefeld durchgeführt hat.

In ihrem Grußwort schreibt die westfälische Präses Annette Kurschus: „Während die Fragen hin und her gehen, spielt die Diakonie ihre anerkannte Rolle in der Gesellschaft – als Aushängeschild von Kirche, als unregelmäßiges Verb im Zusammenspiel mit anderen Dienstleistern, als professioneller und finanzstarker Partner auf dem Wettbewerbsmarkt.“ Genau hierzu werden in dem Tagungsband intensive historische Tiefenbohrungen vorgenommen. Nach dem Überblicksaufsatz von Ursula Krey über „Zivilgesellschaftliche Perspektiven für die Diakonie“ drehen sich diese Bohrungen um „Ordnung – Staat, Kirche und Diakonie“ mit Beiträgen von Uwe Kaminsky und Traugott Jähnichen und einem Kommentar von Michael Häusler. Sodann geht es um das Themenfeld „Arbeit – die Klienten in der Diakonie“ mit Aufsätzen von Hans-Walter Schmuhl und Bettina Lindmeier sowie einem Kommentar von Ulrike Winkler. „Arbeit“ ist dann auch die Überschrift der folgenden Sektion, diesmal liegt der Akzent allerdings beim „Personal in der Diakonie“. Katharina Kleine-Vennekate und Katharina Kunter steuern hier Aufsätze bei, Ulrike Winkler kommentiert. Zwei Themenblöcke widmen sich dem Themenfeld „Wirtschaftliches Handeln“. Einmal steht „Geld annehmen“ im Vordergrund, dann folgt „Mit Geld umgehen“. Verfasser der Aufsätze sind Matthias Benad, David Schmidt, Jochen-Christoph Kaiser, Werner M. Ruschke und Dierk Starnitzke. Susanne Vaudt liefert die Kommentare. Zuletzt wird noch einmal das Ordnungsthema aufgegriffen, hier mit dem Fokus auf dem „Platz der Diakonie in der Zivilgesellschaft“. Stephan Sturm und Ute Gause beleuchten das Thema mit ihren Aufsätzen, die dann von Ursula Krey kommentiert werden.

Einige Beiträge sind nicht ganz frei davon, aktuelle Stimmungen und Befindlichkeiten von Diakoniemitarbeitenden ohne echte Belege in die Argumentation einzubeziehen. Wer die Szenerie der Diakoniegeschichtsschreibung etwas intensiver kennt, wird manch Bekanntes wiederentdecken. Gelegentlich wird auch zu sehr suggeriert, die Diakonie habe ihre Entwicklungen oder Fehlentwicklungen primär aus sich heraus voranbringen können; eine noch stärkere Verortung mancher Aufsätze in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte wäre an einigen Stellen angezeigt gewesen.

Diese kritischen Anmerkungen sollen aber die Qualität des Bandes nicht grundsätzlich infrage stellen. Es vermag vor allem zu überzeugen, wie aktuelle Konfliktthemen und Konfliktfelder einer unter Wettbewerbs- und Legitimationsdruck geratenen Diakonie historisch informiert beleuchtet werden. Wer etwa die gegenwärtigen Aufregungen und Auseinandersetzungen zum kirchlichen Arbeitsrecht in einer Langzeitperspektive nachvollziehen will, der kann hier grundständige Informationen finden.

Reinhard van Spankeren

*„Aus Gottes Wort und eigener Erfahrung gezeiget“. Erfahrung – Glaube, Erkennen und Handeln im Pietismus. Beiträge zum III. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2009, hg. von Christian Soboth und Udo Sträter in Verbindung mit Hartmut Lehmann, Thomas Müller Bahlke und Johannes Wallmann, Hallesche Forschungen 33/1 und 33/2, Harrassowitz, Halle 2012, brosch., 933 S., zahlr. Abb.*

Nachdem 2001 der I. Internationale Kongress für Pietismusforschung bewusst in offener Thematik die Darstellung einer differenzierenden Gesamtleistung der gegenwärtigen Pietismusforschung darzustellen unternommen hatte, konzentrierte sich 2005 der II. Kongress thematisch auf das Verhältnis von „Pietismus und Anthropologie“, das in einem weiten Horizont von Internationalität und Interdisziplinarität gesehen und behandelt werden sollte. Das gilt auch für den III. Kongress von 2009, der in unserem Doppelband dokumentiert ist unter dem Thema des Buchtitels, wobei der Schwerpunkt auf „Erfahrung im Pietismus“ liegt. Der III. Kongress fand wie die anderen in Halle statt und wurde auch vom Interdisziplinären Zentrum für Pietismusforschung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (IZP) in Zusammenarbeit mit den Franckeschen Stiftungen in Halle und der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus ausgerichtet.

Die Beiträge der Bände befassen sich im Wesentlichen mit dem 18. Jahrhundert als dem „Jahrhundert der Erfahrung“. In der Bemühung um den Begriff und die Sache der Erfahrung im Pietismus spricht sich eine besondere Zuspitzung des Anthropologiethemas von 2005 und seiner den Pietismus berührenden und prägenden Weiterentwicklungen aus. Dies geschieht unter den verschiedensten Aspekten in den unterschiedlichen Disziplinen der Theologie, der Naturwissenschaften, der Medizin, der Pharmazie, der Pädagogik, der Kunst, Kultur, Musik, Literatur und Architektur und in Hinsicht auf die Frömmigkeitspraxis. Ein enggeführter, sozusagen orthodoxer Pietismusbegriff verbietet sich und wird vermieden. Die geistigen und kulturellen Strömungen der Zeit werden in den Pietismusbegriff gleichsam eingespielt. Dabei wird die Zeit des 18. Jahrhunderts mit seinen vorbereitenden und nachfolgenden Jahrzehnten zum „langen“ 18. Jahrhundert, zu einem Großraum pietistischen Denkens und Handelns von 1670 bis 1830. Darüber hinaus reichen die Linien von den vorlaufenden Traditionen der reformatorischen Theologie des 16. Jahrhunderts und ihrer prägenden Kraft über Pietismus,